

die deutschsprachigen Periodika aus der Provinz Königliches Preußen (mit Danzig und Thorn) weitgehend ausgeklammert blieben. Bei Hombek haben die Zeitungen und Zeitschriften aus diesem Gebiet den Status eines wichtigen Bestandteiles der polnischen Presselandschaft. Zudem werden sie nicht als eine »Sondererscheinung« betrachtet, sondern tatsächlich in die Gesamtdarstellung integriert. Somit bekommen die polnischen Leser endlich eine methodologisch konsequente und daher auch überzeugende Pressegeschichte, wo die Rekonstruktion des polnischen Pressemarktes im 18. Jahrhunderts in Anlehnung an ein klares, territoriales Kriterium erfolgt (berücksichtigt werden alle in den Landesgrenzen vor 1795 erscheinenden Periodika).

Die »Geschichte der polnischen Presse« besteht aus 13 Kapiteln, von denen die ersten fünf der allgemeinen Charakteristik des polnischen Pressemarktes dienen. Besprochen werden hier die Entwicklungsbedingungen der Presse (Zensurmaßnahmen, Zeitungsmonopole, Lesepublikum), die Struktur des Pressemarktes (statistische Angaben, Herausgeber, Mäzene), die Gestalten der ersten Journalisten sowie Methoden der Informationsbeschaffung und Informationsvermittlung. Die restlichen Kapitel sind konkreten Zeitungen und Zeitschriften gewidmet, die nach einer von der Autorin selbst vorgeschlagenen typologisch-chronologischen Systematisierung in sieben Kategorien erfasst wurden.

Trotz seines relativ kleinen Umfangs (ohne Bilderanhang sind es etwa 130 Seiten) vermittelt das Buch ein komplexes und solides Bild des polnischen Pressemarktes. Es ist einerseits dem vielfältigen, geschickt eingesetzten Quellenmaterial (Pressemitteilungen, Zeitungsannoncen, Briefe, literarische Texte) zu verdanken. Noch wichtiger bleibt jedoch, dass die Darstellung auf eigenen bibliographischen und statistischen Untersuchungen der Autorin, einer bewährten Presseforscherin, basiert. Die »Geschichte der polnischen Presse« ist ohne Zweifel ein ausgezeichnetes Lehrbuch. Sie könnte aber auch, nach einigen Korrekturen und Ergänzungen (ganz übergangen wurden beispielsweise die »Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen«, eines der wichtigsten und langlebigsten gelehrten Journale in

Polen) die Grundlage für eine neue, »große«, mit wissenschaftlichem Apparat versehene Geschichte der frühen polnischen Presse bieten. KATARZYNA CHLEWICKA, TORUN

Siegert, Reinhart: *Aufklärung im 19. Jahrhundert – Überwindung oder Diffusion?* Stuttgart: Fromman-Holzboog 2015, CXXXIV, 1901 S.

In einem Aufsatz von 2006 bezeichnet Hans Ulrich Gumbrecht die großen in Deutschland entstandenen literatur- und begriffsgeschichtlichen Nachschlagewerke aufgrund ihrer Monumentalität als »Pyramiden des Geistes«. Spätestens mit dem hier zu besprechenden dritten Band ist das mit dem Haupttitel »Volksaufklärung« versehene »Bibliographische Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850« ebenfalls zu einem ehrfurchtgebietenden, geradezu pharaonischen Unternehmen avanciert. Denn der vorliegende, 2016 erschienene Band 3 besteht aus vier Teilbänden mit insgesamt über 2.000 Seiten. Er verzeichnet nach einem einführenden Teil 5.178 bibliographische Einheiten aus dem Zeitraum 1801–2013 und 34 undatierte, die alle einen eigenen Eintrag erhalten. Als Herausgeber firmieren wieder Holger Böning und Reinhart Siegert, doch hat letzterer den Band ganz überwiegend im Alleingang erarbeitet – eine herkulische Leistung. Erneut hat der Verlag das Werk in benutzerfreundlicher und gediegener Gestalt veröffentlicht. Freilich hat das seinen Preis, in diesem Fall beträchtliche € 1.592.

Der Band beginnt mit den bewährten Benutzungshinweisen und zunächst der Definition des erfassten Bestandes deutschsprachiger volksaufklärerischer Druckschriften. Wichtig sind die aufgrund der gewaltigen Materialfülle notwendigen Einschränkungen bei der bibliographischen Erfassung gegenüber den beiden Vorgängerbänden: Periodika werden generell nicht berücksichtigt (S. XIX), aber immerhin summarisch in Listenform nachgetragen (Sp. 3573–3706), und auch eine vollständige Verzeichnung aller Auflagen insbesondere der Erfolgstitel war nicht zu leisten (S. XX). Beeindruckend ist der hohe Anteil autopsisch überprüfter Publikationen; für lediglich 8,5% der 4.819 selbständig erschienenen Titel konnten weder Standorte noch Rezensionen nachgewiesen werden (S. XXIVf.).

Die sorgfältige, jedoch bisweilen recht eigenwillige Einleitung (vgl. etwa S. XXXVII, Anm. 22) von Reinhart Siegert schlägt den Terminus der »Persuasiven Literatur« vor, der freilich inhaltlich an die Aufklärung zu koppeln ist (S. XXXV–XXXVII). Danach wird die Gesamtentwicklung des Genres skizziert, die nach dem quantitativen Höhepunkt im Zeitraum 1791–1800 zwar zunächst eine deutliche Abnahme zeigt, aber in den Jahren zwischen 1831 und 1850 erneut einen Aufschwung nimmt. Besonders volatil ist das Segment der dezidiert politischen Volksaufklärung, die vom Jahr 1801 bis 1830 kaum eine Rolle spielt, um in den folgenden zwei Dekaden einen Stand zu erreichen, der auch den zur Zeit der Französischen Revolution übertrifft (S. XLI–XLIII). Diese Befunde fächert Siegert dann für vier Zeitbereiche weiter auf (1801–1820, 1821–1840, 1841–1860, 1861ff.). Sein Fazit über die behandelte Phase lautet: Flankiert von grundlegendem Wandel im Bildungssystem, im Bibliothekswesen und in der Sozialstruktur ist die Volksaufklärung in einem längeren Prozess ausgeklungen. Wurden volksaufklärerische Bestrebungen im Bereich von Religion und Politik schlicht unterdrückt, ist sie auf dem Gebiet von Medizin, Bildung und Ökonomie »durch ihren Erfolg überflüssig« geworden (S. LXXIV).

Der eigentliche bibliographische Teil erfasst die einzelnen Titel in der erprobten Kombination von Erscheinungsjahr und alphabetischer Ansetzung. Jedes Werk erhält eine Ordnungsnummer und einen ausführlichen bibliographischen Kopfeintrag, darunter wenn möglich auch den Preis. Daran schließt sich ein kursiver Text an, der in unterschiedlicher Ausführlichkeit die betreffende Publikation näher charakterisiert oder aus ihr zitiert. Oft steckt in diesen Passagen der eigentliche, durch Autopsie gewonnene Gehalt der Bibliographie (vgl. etwa Nr. 5645, Sp. 110f.). Erschlossen wird der Materialreichtum durch ein für jeden Teilband separates Titel- und Personenregister. Gerade letzteres ermöglicht es, Publikationsfiliationen über mehrere Jahre zu verfolgen und so z.B. die zentrale Rolle Ignaz Heinrich von Wessenbergs für die katholische Volksaufklärung zu verdeutlichen.

Der Ertrag dieser gewaltigen Menge von mühselig ermittelten, gewissenhaft erfassten und für den Nutzer erschlossenen Informationen liegt auf drei Ebenen. Erstens ist die national-

bibliographische Perspektive zu nennen. Wie andere retrospektive Bibliographien oder die VDs kompensiert auch der besprochene Band nachträglich die bibliothekarischen Konsequenzen des Föderalismus im deutschsprachigen Bereich, indem er zuverlässig und meist auf autoptischer Grundlage eine Unzahl von verstreuten Publikationen verzeichnet und zugänglich macht. Dass dabei schmerzliche Kompromisse eingegangen werden mussten, ist angesichts des reichlich vertretenen Kleinschrifttums und der zahlreichen ephemeren Veröffentlichungen wohl unvermeidlich. Um so ungeduldiger wird man die annoncierte Datenbank erwarten, die mit über 27.000 Titelaufnahmen weit mehr als das gedruckte Gesamtwerk umfasst und für einzelne Schriften Zusatzmaterial bietet (S. XXVf., LXXV).

Zweitens erweitert der vorliegende Band, der zunächst bis zum Erfassungsjahr 1860 reicht und dann vereinzelt bis ins 21. Jahrhundert ausgreift, noch einmal sehr erheblich die Anzahl und das Spektrum jener Texte, die der Volksaufklärung zuzurechnen sind. Darin liegt der unbestreitbare Mehrwert für die Forschung. Zugleich gewinnt damit die Frage nach dem definitorischen Minimum und dem inhaltlichen Profil dieser Bewegung und der dazugehörigen Schriften an Dringlichkeit. Wie lange läßt sich noch sinnvoll von Volksaufklärung sprechen, und wie weit trägt diese Bezeichnung als analytischer Begriff? Das Konzept der Volksaufklärung wurzelt ja in der ständischen Gesellschaft und in bestimmten Herrschaftsformen, die beide in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum mehr gegeben waren (S. LXIX–LXXV). Insoweit generiert der erweiterte zeitliche Rahmen durchaus produktive Fragestellungen. Mit der Aufnahme von nach 1860 erschienener Literatur in Teilband 4 wird allerdings m.E. der ursprüngliche Ansatz überdehnt. Die sich bis ins Jahr 2013 erstreckende Auswahl ist in wachsendem Maße punktuell und erfasst schließlich Literatur aus dem NS-Kontext (Nr. 10616, Sp. 3515). So wertvoll der dortige Anhang über die Übersetzungen volksaufklärerischer Schriften ist (Sp. 3541–3570), im Kern ist das mit fast 400 Seiten den Löwenanteil dieses Bandes ausmachende Verzeichnis der ab 1861 erschienenen »Zufallstreffer« (S. LXII) entbehrlich. Denn dieses Material wird ja ohnehin über die Datenbank verfügbar werden, und vielleicht hätte der Verzicht auf

einen separaten vierten Teilband den prohibitiven Preis um einige hundert Euro gedrückt.

Dennoch ist drittens ausdrücklich zu betonen, dass die Überschreitung der konventionellen Epochengrenze von der Frühen Neuzeit in die Moderne unbedingt begrüßenswert ist. Die Volksaufklärung ist ja nicht zuletzt deshalb eine so forschungsrelevante Bewegung, weil sie ihre Kontinuität auch unter ungünstigen, politisch restaurativen Vorzeichen wahren konnte, auch wenn dabei explizite politische Inhalte in den Hintergrund traten. Es wäre gewiss reizvoll, auf der Grundlage des zusammengetragenen Materials zu überprüfen, inwieweit Kosellecks Konzept einer von 1750 bis 1850 reichenden »Sattelzeit« mit ihrer anhand intellektueller Höhenkammliteratur konstatierten Umstellung der politisch-sozialen Sprache auf die Moderne auch auf den Bereich volksaufklärerischer Schriften und Konzepte mit Gewinn angewandt werden kann.

Doch das ist nicht mehr als eine vage Idee. Festzuhalten bleibt, dass der vorliegende Teilband der großen Volksaufklärungsbibliographie das Gesamtwerk in gewohnter Qualität weiter komplettiert. Zusammen mit seinen Vorgängern bietet es zahlreiche Schnittstellen zu weiterer Forschung in unterschiedlichen Fächern. Was zu wünschen bleibt, ist zum einen das avisierte »Biographische Lexikon« als krönender Band 4 und eine rasche Einrichtung der in Aussicht gestellten Datenbank. Die bisher erschienenen Bände reichen bereits allemal für ein oder auch zwei Lebenswerke aus. VOLKER BAUER, WOLFENBÜTTEL

Falaki, Mahmood: *Goethe und Hafis*. Verstehen und Missverstehen in der Wechselbeziehung deutscher und persischer Kultur. Berlin: Hans Schiler 2013, 427 S.

»Goethe und Hafis« heißt ein Buch des Iraners Mahmood Falaki, das 2013 im Verlag Hans Schiler in Berlin erschienen ist. Es geht auf eine Studie zurück, die der bereits mit mehreren auf Deutsch geschriebenen lyrischen und novellistischen Arbeiten hervorgetretene Verfasser bei der Universität Hamburg erfolgreich als Dissertation eingereicht hat. Hier spricht jemand, der sich die Geschichte der orientalischen – vornehmlich persischen, doch auch arabischen – Kultur, Religion und Literatur nicht nur angelesen

oder sie aus zweiter Hand übernommen hat, sondern von Grund auf damit bekannt ist. Angesichts zeitnaher Ereignisse wie eines islamischen Fundamentalismus oder von Zensur und Fatwa-Urteilen gegen moderne Literaten bieten sich Aktualisierungen an, werden im Buch auch laut. Die exakte Philologie beeinträchtigen sie indes keineswegs. Die Schrift bietet fünf Kapitel. Sie beschäftigt sich zunächst mit den Lebensumständen von Hafis, seinem politischen und vor allem religiösen Umfeld und möglichen, teils kontroversen Darstellungen seiner Haltung zwischen Mystik und Koran-Orthodoxie, zwischen irdischer Lebensfreude und jenseitsgerichteter Frömmigkeit. Der Leser lernt hier Manches über zoroastrische Grundlagen persischer Mentalität kennen; über mystische Spekulationen (die einem neuzeitlichen Denken nur schwer als nicht-abstrus eingehen wollen); über befremdend anmutende Koransuren (worin etwa die Begegnung mit Frauen der Verrichtung auf dem Abtritt gleichgewertet ist und wie diese ritualisierte Waschungen nach sich zieht); über Mohammeds strenge Abneigung gegen parodistischen Witz und gegen Poesie überhaupt; darüber, wie im Orient ein durch Jahrhunderte antrainierter Geist von Erbötigkeit und Gehorsam eine literarische Gattung wie das Drama verhindert, welches ja von Rede, Gegen- und Widerrede lebt (dies auch Goethes Erkenntnis); über die im mittelalterlichen Persien durchaus akzeptierte Knabenliebe; auch darüber, wie schwierig – wenn in der Sache überhaupt – unterscheidbar ist, wo Dichterworte wie von Hafis sinnlich direkt oder religiös allegorisch gelesen werden müssen. – Das 2. Kapitel widmet sich der europäischen Rezeption orientalischer Kultur im 18. und frühen 19. Jahrhundert, konkretisiert sie im Bild, das Goethe während seiner Jugend vom Morgenland gewonnen hat, und zeigt, wie sich dieses Bild durch spätere Lektüren und Erlebnisse, maßgeblich aber durch die Begegnung mit Hammer-Purgstalls Hafis-Übertragung (1814) und Goethes anschließenden Studien vertieft und erweitert – so intensiv, dass es für den Weimarer Dichter zum Beginn einer neuen Glanzepoche eigener Poesie wird. – »Goethe im Wettstreit mit Hafis« (Kap. 3) setzt einige Gedichte aus Goethes »West-östlichem Divan«, insbesondere der Bücher »Hafis Nameh« (Buch Hafis)